

Autor:	Peter Schumacher
Quelle:	Hanna und Samuel – Drei Predigten – 1. Predigt über 1. Sam. 1,1-8

Hannas Not

Gelesen: Das Gesetz des Herrn und Jesaja 54,1; 4-10

Schlagen wir miteinander den Anfang der Samuelsgeschichten auf und lesen

1. Samuel 1,1-8:

Es war aber ein Mann von Ramathaim-Zophim, vom Gebirge Ephraim, der hieß Elkana, ein Sohn Jerohams, des Sohns Elihus, des Sohns Thohus, des Sohns Zuphs, ein Ephraimiter. ² Und er hatte zwei Weiber; eine hieß Hanna, die andere Peninna; Peninna aber hatte Kinder, Hanna hatte keine Kinder. ³ Und derselbe Mann ging jährlich hinauf von seiner Stadt, daß er anbetete, und opferte dem Herrn Zebaoth zu Silo. Dasselbst waren aber Priester des Herrn: Hophni und Pinehas, die zwei Söhne Elis. ⁴ Und des Tages, da Elkana opferte, gab er seinem Weibe Peninna und allen ihren Söhnen und Töchtern Stücke. ⁵ Aber Hanna gab er ein Stück traurig; denn er hatte Hanna lieb, aber der Herr hatte ihren Leib verschlossen. ⁶ Und ihre Widersacherin betrückte und reizte sie sehr, darum daß der Herr ihren Leib verschlossen hatte. ⁷ Also ging's alle Jahre, wenn sie hinaufzog zu des Herrn Hause, und betrückte sie also; so weinte sie dann, und aß nichts. ⁸ Elkana aber, ihr Mann, sprach zu ihr: Hanna, warum weinst du, und warum issest du nichts? und warum gehabt sich dein Herz so übel? Bin ich dir nicht besser, denn zehn Söhne?

Wir sehen **ein armes, ringendes Weib**

1. verlassen von Gott;
2. gekränkt und unverstanden von den Menschen;
3. ohne Trost selbst im Tempel des Herrn.

So predigen wir euch heute den Trost des Evangeliums.

1.

Ein armes, ringendes Weib, verlassen von Gott – das war das erste, was wir betrachten wollten.

Hanna – wißt ihr, was der Name bedeutet?

Da lag das neugeborene Kindlein auf dem Schoß seiner Mutter. Um Mutter und Kind haben sich die Nachbarfrauen gesammelt. Gefreundte und Verwandte. Alle sind sie neugierig, das junge Töchterlein zu sehen. Wie sie die zarten Glieder bewundern! Und die Rosen auf den kleinen Wangen. Und die großen Augen, die doch so hold lächeln. Wie lieblich, wie freundlich! rufen die bewundernden Frauen. Und das ist's eben, was Hanna bedeutet. Es bedeutet die Liebliche, die stets Freundliche, die Huldvolle. Und so wird Hanna, denk ich mir, ihren Namen bekommen haben.

Der Name dann ist ihr geblieben. Auch als sie älter wurde. Als das Kind zum Mädchen und zur Jungfrau reifte. Immer blieb sie Hanna. Immer die Liebliche, die stets Freundliche.

Ein altes Buch erzählt, wenn die Jünger zum Herrn Jesus gegangen wären, dann hätten sie gesagt: „Wir wollen zur Freundlichkeit gehen!“ Freundlichkeit nannten sie Ihn. Denn Sein ganzes Wesen war eitel Freundlichkeit. Nun, ob die Jünger das wirklich gesagt, das weiß ich nicht. Wohl aber kann ich mir vorstellen, daß, wenn die Kinder von Rama die Hanna in ihren Kreis zogen, sie manchmal gedacht haben werden, sie ist doch eine liebe Hanna, die immer freundliche, die stets

hilfsbereite. Und mancher Bettler, dem sie an der Türe ihres väterlichen Hauses helfen durfte, wird doppelt erquickt von dannen gegangen sein, wenn die Liebliche mit den mitleidvollen Augen ihm das Almosen gegeben.

Merkt es einmal auf im Leben: Es liegt meist solch eine erquickende Freundlichkeit auf dem Tun und in dem Reden der stillen Menschenkinder, die viel leiden müssen, oder vor denen, ihnen selbst noch unbekannt, ein leidenvolles Leben liegt. –

So wallet Hanna im Vaterhaus. Bis ihre Sanftmut einen starken Mann besiegt. Bis Elkanas Herz in ihren Händen wie weiches Wachs wird. So zieht sie aus dem Vaterhaus in das Haus ihres Mannes. Sie hat dem Elkana eine reiche Liebe ins Haus getragen. Sie hat es verstanden, seine Liebe zu ihr zu erhalten und zu stärken. Mit ihrer Sanftmut und ihren zarten Händen hat sie treulich für ihren Mann gesorgt. Sie hat ihm sein Haus zu einer Heimstätte gemacht. So bewies sie ihm ihre innige Liebe. So kam es, daß die seine nicht erkaltete. Auch dann nicht, als Hanna ihm keine Kinder schenkte. Und das „denn er hatte Hanna lieb“, das ihr im 5. Verse leset, ist ein stilles Lob der sanften Liebe Hannas, durch die allein Elkanas Liebe wach blieb.

So fliegen die Monate. So rinnen die Jahre. Hanna ist Hanna geblieben. Aber Elkanas Frau hat noch keine Mutterfreuden genossen. Jahre hat sie gewartet. Nun stirbt die Hoffnung langsam dahin. Den Schmerz einer kinderlosen Frau werden wir nicht leicht ermessen. Ich weiß es, auch ein Mann kann sich danach sehnen, Kinder sein eigen zu nennen. Die Sehnsucht kann stark werden. Schließlich aber steht doch etwas anderes im Mittelpunkt des Lebens eines Mannes. In seinem Beruf vergißt er seine Sehnsucht. Auch liebt ein Mann sein Weib. Das Weib aber liebt vorerst ihre Kinder. Kinder zu gebären, zu erziehen, zu versorgen, das ist *der* Beruf, der eine, große, herrliche Beruf der Frau. Wie bitter muß es für Hanna gewesen sein, denken zu müssen: Nun bin ich Frau und werde doch vielleicht nie die stille, bange und doch so süße Erwartung genießen, die auf der Mütter Angesicht solch einen lieblichen Glanz breitet. Sie hat bei ihren Nachbarinnen gesehen, wie sie für ihre Kindlein sorgten. Horch! da kommen die trippelnden Schrittschen des Kleinen! Kaum hat's die Mutter erblickt, da rennt's auf sie zu. Die herzt und küßt ihr Kindlein und drückt's an ihr liebesvolles Mutterherz. Dann dachte Hanna traurig: Und ich werde wohl nie ein Kindlein an meiner Brust Herzen und küssen mit inniger Mutterliebe. Daheim dann rannen langsam die bitteren Tränen.

Wie ist es so still in Hannas Kammer? Hannas Gedanken ziehen in die Zukunft. Da sieht sie sich als alte, einsame Frau. Frau ist sie gewesen und doch nie Mutter geworden – hat nie nie den süßesten Namen von Kinderlippen gehört, hat nie nie die süßesten Namen in Kinderohren geflüstert. Nun ist sie alt und gebrechlich und einsam. Keine Kinder, die sie pflegen, keine liebenden Hände, die die alte, schwache Frau unterstützen. Allein. Ein bitteres Wort. Und – mehr noch als das Leid der Gegenwart kann ein Menschenkind der Jammer quälen, den wir die Zukunft uns bringen sehen.

Hanna! du bist eine Frau, wie Salomo¹ sie preist: „Wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen ... Sie tut ihm Liebes und kein Leides ihr Leben lang ... sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen und reichet ihre Hand dem Dürftigen. Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, die soll man loben.“ – ja, Hanna, das bist du und bist doch ein jämmerlich elendes Weib!

Nun, meine Lieben, was wir euch bisher schildert, das wird manche von Natur zartfühlende, sanfte Frau, die auch wie Hanna das Kinderglück entbehrt, nicht nur verstehen, sondern auch ebenso und am Ende noch tiefer empfinden. Doch Hannas Elend ist noch ein andersartiges und geht dann noch viel tiefer.

1 Spr. 31,10.11.12.20.30

Wißt ihr, was Hanna bedeutet? Nun ja, ich hab's euch gesagt: die Liebliche, die Holdselige. Doch bedeutet es noch mehr. Nämlich: die Begnadigte; die, welcher der Herr gnädig ist. – Wenn die Leute dann Hanna bei ihrem schönen Namen riefen, dann dachten sie, wer trägt wohl seinen Namen mehr mit Recht als die sanfte, freundliche Hanna, – – doch, wenn Hanna ihren Namen hörte, dann meinte sie: Nie wohl hat jemand seinen Namen mit mehr Unrecht getragen! Ich soll eine Begnadigte sein, mir soll der Herr gnädig sein? Ach, wie eine vom Herrn Verstoßene komme ich mir vor. So ging's ihr wie Naemi. Die wollte Mara genannt werden.

Versteht ihr wohl, was ich meine? Kommt! ich will versuchen, es euch zu erklären. Dann gehen wir einmal eben zurück nach 1. Mose 3. Da stehen Adam und Eva mit ihren Feigenblätterschürzen. Mit der Schande ihrer Sünde. Mit ihrem bösen Gewissen. In der Erwartung ihres Todesurteils. Da kommt Gott. Gott ruft Adam. Wie Donner rollt beim Klang der göttlichen Stimme durch der Menschen Seelen das furchtbare Drohwort: „Ihr werdet des Todes sterben“. Nun stehen sie vor Gott. Mit ihrer Sünde. Ja mehr noch! mit *der* Sünde, daß sie die Sünde festhalten, indem sie, statt in die Schuld zu fallen vor Gott, auf den Heiligen die Schuld werfen. Sind sie nicht doppelt des Todes wert?! – Horch! da spricht Gott – furchtbar klingt Sein Fluch. Doch – Adam, hörst du es wohl? Verwunderst du dich nicht? Atmest du nicht erleichtert auf? Gott redet ja von Samen, den das Weib haben wird! Du stirbst also noch nicht, du fährst nicht in der Hölle Abgrund – nein! du sollst leben! Schau, Adam – ein flammender Blitz fährt hernieder! Welch ein Wunder! Du lebst noch. Auch Eva lebt. Doch sieh dort das Lamm. Da liegt es in seinem Blut. Verstehst du das, Adam? Gott warf das unschuldige Lamm zwischen Seinen heiligen Zorn und dich. Das Lamm starb deinen Tod. Im Tode des Lammes liegt dein Leben. – Verstehst du es, Adam? Du liegst mitten im Tod. Du wandelst im Land der Todesschatten. Und dennoch sollst du nicht sterben; nein, du Toter, du sollst leben! Das hat das Lamm getan. Das wird der Weibessame ausrichten. Dasselbe Wunder – am Kreuz auf Golgatha wird es sich einmal in Wirklichkeit und Wahrheit erneuern. So ziehen Adam und Eva aus dem Paradies. Als Kinder des Todes. Die dennoch das Leben haben. Um Christi willen.

Und nun lest einmal Kap. 4,1: „Und Adam erkannte sein Weib Eva.“ Wißt ihr, was darin liegt? Dies liegt darin: Soll's wahr sein? soll von den Toten doch noch Leben kommen? O Wunder: „Und sie ward schwanger.“ Als Eva dann den Kain gebiert, da versteht sie es: Das konnte nur die Verheißung mit ihrem Segen zustande bringen. Das konnte nur um des Helden willen geschehen, der der Schlange den Kopf zertreten wird. Darum spricht sie: „Ich habe den Mann, den Herrn.“ Sie meint, sie habe den Messias geboren. Ob sie sich dann auch darin getäuscht hat, das doch verstand sie richtig: Daß sie dem Knäblein das Leben hatte schenken können, das war das Werk des verheißenen Messias.

Was sagt nun 1. Mose 4,1? Dieses: Teufel triumphiere nicht! Hölle jauchze nicht! Du meinst, du habest Gottes Schöpfung vernichtet. Hier ist Christus! Hier ist der Wiederhersteller einer verlorenen Sache! In Ihm ist Vergebung der Sünden. In Seinem Tod des Todes Tod. In Seinem Sterben das Leben der Seinen. Und Gottes Rat geht durch. Sein Wort bleibt wahr. Auch dieses: „Seid fruchtbar und mehret euch!“ Ja das ist Christi Werk! Darum war der Eva ihr Knäblein gleichsam der Herr Christus selbst. Darum ist noch jedes Kindlein eine Predigt von Christus. Denn es ruft ohne Worte: Daß ich lebe und daß ich bin, das hat der Herr Christus zustande gebracht.

Da sitzt nun die arme Hanna in ihrem einsamen Kämmerlein. Du Gott von 1. Mose 4,1 – lebst Du nicht mehr? Du Herr Christus – gilt die Verheißung von Dir mir nicht? Du Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs – hast Du mir meine Sünden nicht vergeben? meinen Tod nicht getötet? Sieh meine Unfruchtbarkeit! Da lerne ich kennen meinen Tod, fühlen meiner Sünden Gewalt!

So rinnen die Monate. So stiegen die Jahre. Ein jammerseliges Weib ringt mit Gott um Vergebung ihrer Sünde. Sie kämpft gegen den Fluch. Sie ringt um den Segen. Sie streitet gegen den Tod. Sie dürstet nach Leben.

„Ach, daß auch ich ein 1. Mose 4,1 erlebte!“ –

Die Leute fragen: Was redet die Hanna doch immer von Sünde? O, wenn wir so gerecht wären wie Hanna!

Hanna aber liegt im Staub vor Gott. Sie fühlt ihre Fluch- und Verdammungswürdigkeit. Sie muß Gott haben. Sie muß Christus haben. Sie verlangt nach Vergebung der Sünden. Sie schmachtet nach der Gnade, die Leben schenkt. – –

Meine Teuren! Habt ihr nun ihre Not verstanden? Die Not Hannas: Gott schweigt. Gott ist ferne, Gott ist verborgen.

Kennt ihr diese Not?

2.

Ein armes, ringendes Weib, gekränkt und unverstanden von den Menschen – das war das zweite.

Wenn ich von Kränkung und Nichtverstehen rede, so denke ich dabei nicht in erster Linie an Peninna, sondern an Elkana. Ja, an den Elkana denke ich, von welchem es heißt: „Er hatte Hanna lieb“. Der ihr ein doppeltes Stück beim Opfermahl gab. Der das tränenüberströmte Angesicht Hannas gegen seine Schulter drückte und liebevoll sagte: „Bin ich dir nicht mehr als zehn Söhne?“ Dieser Elkana hat Hanna nicht verstanden. Der hat sie mit seinem Nichtverstehen gekränkt. Ihr versteht das nicht? Ich will versuchen, es euch deutlich zu machen. Dann finden wir bald allerlei Elkanas. Auch hier in unserm Dorf. Auch im eigenen Herzen. – Ihr habt hier einen schönen Gebrauch. Ist jemand krank, dann kommen seine Bekannten zu ihm und sprechen ihn an. Nun, viele kommen aus Neugier. Oder um zu schwatzen. Doch da sind auch solche, welche mit geistlichen Absichten kommen. Sie sind selbst sehr geistlich. Sie wollen dem Kranken den geistlichen Puls fühlen. Sie sind gewissermaßen Seelenärzte. Da sind ganz wenige, die mit wahrhaftigem Mitleid kommen. Und solche trösten. Genug!

Es sind einige Wochen her, da fing ich in meiner Torheit an, für die Zukunft zu sorgen. Ich stellte mir vor, daß ich auch krank würde. Allerlei Elend träumte ich mir in meinen Gedanken zusammen. Krank lag ich auf meinem Bett. In meiner einsamen Kammer. Ich weiß, wie elend man sein kann, wenn man krank ist. In meinen Gedanken war ich zwiefach elend. O, Gott und Christus können einem so ferne rücken, gerade wenn man elend ist. Ich dann fühlte einen namenlosen Jammer. Hier unten Schmerzen und von oben kein Licht und keinen Trost. Da sah ich sie denn auch zu mir herkommen, die lange Reihe der guten Menschen, die mich ansprechen wollten. Ach – das Elend! Alle die Gesichter lagen in ernsten, frommen Falten. Jeder meinte mir ein frommes Wort sagen zu müssen. Der eine nannte es ein großes Vorrecht für mich, solch ein Krankenbett haben zu dürfen. Wißt ihr, was ich dachte? „Ach, du Tor, lägest du in meinem dreifachen Elend, dann redetest du nicht solchen kalten, gefühllosen Unsinn.“ Der andere fragte mich nach meinem Seelenzustand. Als ich ihm meine Finsternis klagte, übergoß er mich mit seinen Reden. Es sollte Trost sein – und ich fühlte, daß er selbst den Trost – nicht empfand. Es waren Worte. Viele Worte. Leere Worte. Und ebenso viele Schläge auf mein wundes Herz. Endlich gingen sie, nachdem sie einen Elenden todmüde gemacht. Dann aber hörte ich, wie sie draußen über mich redeten. „Nun, wie hast du ihn gefunden?“ fragte der eine. „Ach nicht so besonders,“ war die Antwort. „Ja wie war dann sein Seelenzustand?“ „Ja, ja,“ meinte da der andere wieder, „er kann sich die Vergebung der Sünden noch nicht

so recht zueignen, – ach, ach es steht doch wohl nicht gut mit ihm.“ Mir aber war zumute, als ob sie meine Seele zerpfückten. David hatte doch recht, dachte ich, wenn er lieber, viel lieber in Gottes Hände fallen wollte als in der Menschen Hände. Denn Gott ist dem Sünder gnädig. Des Armen erbarmt Er sich. Dem Trostlosen offenbart Er Seinen Christus. Niemand aber ist so unbarmherzig als die hochgeistlichen Menschen, die alles kennen, nur kein wirkliches Elend. Dann aber auch den Glauben nicht, denn der wird im Elend geboren. Auch den Kampf des Glaubens nicht. Das aber ist des Glaubens Kampf, daß er im Elend dennoch Herrlichkeit glaubt, bei allen Anklagen des Gewissens dennoch Vergebung der Sünden. Da gibt's einen harten Streit. Da kommt man in schwere Not.

Will ich nun sagen, daß alle, die ich so in meinen Gedanken an mein Krankenlager treten sah, nicht aus Liebe kamen? Nein. Was will ich dann sagen? Daß ihnen die rechte, die erbarmende Liebe fehlte. Ein paar sah ich in meinen Träumen an meinem Bett stehen, die mich wirklich trösteten. Als sie meine Hand drückten, empfand ich ihre Liebe. Als ich mit ihnen redete, fühlte ich, wie sie mich verstanden. Als ich ihnen mein Elend klagte, merkte ich, wie sie mit mir litten und mit mir rangen. Und das war Trost.

Vielleicht sind manche unter euch böse über das, was ich gesagt. Es ist doch Wahrheit. Es soll euch und mir die Augen öffnen. Die Gewissen schärfen. Die frommen Einbildungen zerstören.

Seht! Der eine meint, die Liebe treibe ihn. Ein anderer fühlt sich gedrungen, zu ermahnen. Ein dritter will eine Seele retten helfen ... und alle drei suchen im Grunde ihr eigenes Ich. Befriedigung frommer Gefühle. Aber nicht Gottes Ehre. Aber nicht des Nächsten wahres Heil. O wie kalt ist menschliche Liebe, menschliches Pflichtgefühl, menschlicher Eifer! O wie selten ist wahrhaftiges Mitleid! Mitleid – ich meine nicht ein gefühlvolles, vielleicht tränenreiches Empfindsamsein. Mitleid heißt: mit dem Kranken leiden. Mit ihm ringen. Mit ihm im Elend liegen. Mit ihm die Finsternis teilen. Wer kann das? Nur der, den Gott gelehrt, in welchem jämmerlichen Elend er selber liegt. Ein solcher weiß zu erquicken. Versteht die schwere Kunst des Tröstens.

Wißt ihr nun, was ich an Elkana tadele? Der Mann war gewiß fromm in seiner Art. Jährlich geht er hinauf nach Silo. Er hatte Hanna auch herzlich lieb. Er verstand auch in etwa ihre Tränen und weinte mit ihr. Doch daß es ihr ging um Gottes Gnade, um Jehovah, um Christus, das hat er nie begriffen. Da steht Hanna tränenüberströmt in Silo. Sie fühlt sich als die Verfluchte. Die Pfeile der eingegerechten Peninna durchbohren ihr das Herz. Da sagt Elkana: „Bin ich dir nicht mehr als zehn Söhne.“ Als ob es ihr jetzt um einen Sohn zu tun wäre! Gott will sie haben. Nach Gnade, nach Gnade schreit ihr Herz. Um Segen von oben, um Gewißheit des Heiles ringt die arme Seele. Und Elkana schreit nicht mit. Elkana ringt nicht mit. Nichts, nichts versteht er von dem Streit, den sein armes Weib kämpft. Ach, daß *einer* mich verstünde! denkt Hanna. Und der einzige, der sie lieb hat – versteht sie nicht. Da schweigt Hanna. Sie trocknet ihre Tränen. Sie schilt nicht. Nein, gewiß nicht. Eher noch wird sie den Menschen Elkanas Liebe rühmen. Aber ihren Jammer versteht er nicht. Da schweigt sie. Sie denkt wohl nicht einmal, daß er sie doch eigentlich verstehen müßte. Er ist gut und ich bin schlecht – so denkt sie. – Da steht Peninna. Das ist die Gesegnete. Die Frau voll Mutterglück. Wohlerzogene Kinder sind ihr Stolz. Ohne Zweifel, sie ist eine fromme Frau. Gewiß empfängt sie gerne Priester und Propheten in ihrem Haus. Sie findet es auch sehr erbaulich, jedes Jahr zum Opfer nach Silo zu wallfahrten. Sie wird nie fehlen an heiliger Stätte. Sie ist eine starke Frau, mit starkem Glauben. Doch die Hanna kann sie nicht leiden. Die Hanna, die „so fromm tut“. Man kann es ja sehen, daß Gott von dieser Hanna nichts wissen will. Natürlich taugt diese Hanna im Haus und zur Arbeit auch nicht viel. Peninna sagt das alles der Hanna. Wirft ihr alles vor die Füße. Alle ihre Schwächen. Alle ihre Sünden. Alle ihre Torheiten.

Und Hanna schweigt. Hanna läßt sich von Peninna totschlagen. Hanna weint. Weint über ihre Sünden. Weint über Gottes Zorn.

Wer beschreibt solchen Kampf! Solch ein Ringen! Du klagst. Doch deine Liebsten verstehen dich nicht. Du weinst. Da schilt man dich. Deine Seele ist wund. Da zertritt man dich. Du rufst zu Gott. Er antwortet nicht. Du schreist mit Ächzen und Stöhnen. Niemand hört Dich. Du bist ganz einsam. Allein mit deinen Sünden, deinen Nöten, deinem Fluch, deinem Elend. Ein geschlossener Himmel von oben. Eine geöffnete Hölle zu deinen Füßen. Deine Sünden weisen dich in die Hölle. Deine Schulden ziehen dich hinab. Eine stumme, furchtbare Sprache redet dein Fluch.

Das ist Hannas namenloses Elend.

Und nun verlangt ihr nach der Anwendung. Ich sagte euch, der Hanna geht es schließlich nicht mehr um ein Kind. Es ist ihr um den Segen des Herrn zu tun, der den Fluch vertreibt. Den Herrn will sie haben mit Seinen Wundern. Mit dem Wunder, daß Er den Tod tötet, die Sünde wegnimmt, beider Herrschaft zunichte macht. Wenn der Herr ihr dann ein Kindlein auf die Arme legt, dann wird ihr das ein Zeichen sein von der Macht der Vergebung der Sünden, die kein leeres Wort, sondern Wahrheit und Wirklichkeit ist.

Wo fühlen wir, meine Teuern, die Macht der Sünde? Wo unsere Unfruchtbarkeit? Hierin, daß keine Lust zu Gottes Gesetz da ist. Kein Tun Seines heiligen Willens! Kein Leben in und aus Seinem Wort. Sondern eitel Gleichgültigkeit, Kälte, ja Lust an der Sünde. Wohl dem, dem der heilige Geist dafür die Augen öffnet. Da wird das Ringen beginnen. Das Ringen gegen den Fluch. Das Ringen um den Segen. Kein Kampf gegen die Sünde, wie die fromme und gottlose Welt ihn führt. Nein, ein Kampf, um Gott zu erobern. Ein Ringen, um Seine Herrlichkeit zu sehen. Die Herrlichkeit Jesu Christi. Die Herrlichkeit des Sündentilgers. Die Herrlichkeit des neuen Bundes.

Da geht's Hanna nicht mehr um ein Kind. Da geht's dem Kinde Gottes nicht mehr um gute Werke, um sich in deren Besitz zu freuen. Da geht's beiden um den Herrn Zebaoth. Um den Mächtigen Jakobs. Um Jehovah, der die Unfruchtbare zu einer fröhlichen Kindermutter macht², der da macht, daß wir in Seinen Geboten wandeln, Seine Rechte halten und darnach tun.³ Zehn Söhne können Hanna nicht trösten. Gott muß sie haben und die Gewißheit, daß Er ihren Fluch von ihr nimmt. Gute Werke ohne Zahl und tausend Gebete können mich nicht trösten. Gott muß ich haben. Seinen Segen, Sein Wohlgefallen. Denn wo Gottes Gnade ist, da bekommt Hanna ein Kind, da wandeln die Kinder Gottes in Seinen Geboten.

Wo so gerungen wird, da verwundere dich nicht, wenn die Menschen dich nicht verstehen. Wo so gerungen wird, da ist Gott ferne. Er läßt ein Menschenkind alles verlieren. Bis man nur noch nach Ihm fragt. Bis man nur noch fragt um Vergebung der Sünden. Da geht's in die Finsternis. Da geht's in die Tiefe. Da geht's in die Hölle. Und aus finsterem Abgrund klingt's empor: Herr Zebaoth!

3.

Ein armes, ringendes Weib, ohne Trost selbst im Tempel des Herrn – das bleibt uns noch zur Besprechung übrig.

Laßt mich auch diesmal eine Anwendung des hier zu Besprechenden vorausschicken, dann wird euch deutlich werden, was wir mit der genannten Überschrift meinen.

So je und dann habe ich an dieser Stätte auch einmal geklagt über den Zustand unserer Kirche. Doch sehe ich den Schaden unserer Kirche in etwas anderem, als worin man ihn gewöhnlich sucht.

2 Ps. 113,9

3 Hes. 36,26.27

Nicht die Pastoren, die die Gottheit Christi und Jesu Auferstehung leugnen und diese grundstürzenden Irrlehren samt anderen mit ungekünstelter Anmaßung auf die Kanzeln unserer Kirche bringen – nicht diese sind das eigentliche Elend unserer Kirche. Da regen sich nun die Orthodoxen über die stets zuversichtlicher, ja frecher auftretenden, modernen Theologen auf. Lieber sollte man über die Gemeinden klagen, die sich solche Irrlehren nicht nur bieten lassen, sondern sie geradezu wollen, und über die Ursachen solchen Abfalles nachdenken. Freisinnige Pastoren sind einige Männer – aber die freisinnigen Gemeinden sind Tausende von Köpfen. Irrlehre auf den Kanzeln ist Folge der Gottlosigkeit in den Gemeinden. Woher aber ein Volk wild und wüste wird, das mögen mir Orthodoxen zu unserer Selbstdemütigung in der Schrift nachlesen. – Leugner der Auferstehung gab es indessen auch in Korinth. Doch hat Paulus sich über sie bei weitem nicht so erzürnt als über die Galater, bei denen eine falsche Gnadenlehre Eingang gefunden hatte, bei der Christus und die Gnade zum Teil beseitigt und eben dadurch auch das heilige Gesetz Gottes mit Füßen getreten wurde. Darum halte ich denn auch voll und sage: Das Elend unserer Kirche liegt in dem Schwinden der Predigt von Gottes Freimacht und souveräner Gnade. Es liegt in den Ketzereien der sogenannten Rechtgläubigen. Da ist der Schein der Wahrheit. Aber ihre Kraft hat man verloren.

Man predigt Gnade – aber nicht die allmächtige, die unser Widerstreben besiegt, nicht die unwiderstehliche Kraft des ewig gnädigen Herrn. Liebe predigt man – doch nicht die heilige Liebe. Gottes Treue – aber nicht die Treue, die all unsere Untreue verschlingt. Man predigt Kampf gegen die Sünde. Aber von dem Sieg, der in Christo ist, wagt man kaum zu flüstern. Zu allerlei Werken ruft man auf, doch von dem Glauben, den der Geist wirkt, dem Glauben an ein vollbrachtes Werk, dem Glauben, der in seiner Ohnmacht die Allmacht Christi ergreift, hört man höchstens noch ein paar matte, abgeblaßte Worte. Die Herrlichkeit Christi, die Allgenugsamkeit Seines Werkes, die Vollkommenheit der Seinen in Ihm – das sind nahezu vergessene Dinge, an deren Wahrheit, Kraft und Wirksamkeit man nicht glaubt. Was man verkündet, ist ein Gemenge von göttlichem und menschlichem Tun, ohne Kraft, ohne Saft, ohne Frische. Kurz, man ist scheinbar ganz rechtgläubig – *doch für einen in sich verlorenen Sünder hat man keinen Trost*. Ein solcher muß getragen werden von den mächtigen Fluten im Strom der Gnade. Von all den köstlichen Blumen der Wahrheiten Gottes hat man die Köpfe abgeschlagen. Wer will sagen, daß diese blütenlosen Pflanzen keine Blumen mehr seien? Wohlan! sagt dann, daß ihr noch Blumen habt für Gottes Volk, Blumen der Ewigkeit. Aber daß eure Blumen noch duften und blühen, das kann doch nur behaupten, wer weder Nase noch Augen hat. Alle die Irrlehren, die zu uns kommen im Gewande der Rechtgläubigkeit, die dem Evangelium den Lebensnerv ausgeschnitten haben – die sind das Elend unserer Kirche.

Da sitzt nun unter solcher Predigt eines halben Evangeliums ein Menschenkind, das seine Sünde kennt. Auf die Frage, die es am meisten bewegt, ob auch noch Vergebung da sei für seine Sünden, ob Gott auch einem so widerspenstigen Menschenkind, das immerdar den Irrweg will, noch gnädig sei, bekommt es keine Antwort. Der Prediger reicht nicht bis in den Abgrund von Verlorenheit hinab, in dem ein Menschenkind liegt, dem die Augen offen gegangen sind für geistige Hoheit des göttlichen Gesetzes. Ebenso wenig wird das brennende Verlangen befriedigt zu hören, wie man dazu kommt, daß man in den Geboten Gottes in Wahrheit wandelt. Ach, Gemeinde, der Mensch, der selbst noch nie im Elend gelegen, hat eine merkwürdige Geschicklichkeit, um jeden Trost in ein hartes Gebot zu verwandeln. In dem Stück können sie Wunder verrichten. – Kurz, Gottes Volk *empfindet* und *fühlt* die Not der Kirche. In der eigenen Seelennot, für die es keine Linderung findet, wird sie ihm fühlbar.

Da erhebt sich die Frage: Kann da keine Änderung kommen? Ja sie *kann* kommen. Sie *kommt* aber nur – und nun merkt auf, denn was wir sagen werden, hat eine Zeit, die alles von menschlichen

Bemühungen erwartet, zu ihrem tiefen Schaden fast ganz vergessen – Änderung kommt nur, wenn ein wahrhaft armes und elendes Volk da ist. Wenn hungrige Kinder um Brot schreien. Solch Elend greift Gott ans Herz. Doch ob sie auch lange Zeit nur Steine bekämen, einmal schlägt Seine Stunde. Die Stunde der Erbarmung. Dann gibt er Brot die Fülle den Verschwachtenden. Änderung schafft nur der heilige Geist. Er tut es aber so, daß er Hunger und Durst schafft in den Gemeinden. Erkenntnis von Sünde. Gefühl von Not.

Und dann geschieht das Wunder: Das Seufzen der Elenden ist mächtiger als alle Mächte des Abgrunds. Gottes armes, gedrücktes Volk regiert mit seinem ohnmächtigen Gebet doch noch Kirchen und Völker.

Soll ich's euch noch deutlicher sagen? Ich weiß, daß manche unter uns sind, die, wenn sie hier zur Kirche kommen, regelmäßig auch für den beten, der ihnen das Wort predigen soll. Es dünkt sie, daß sie damit es doch ein Stück besser machen als die andern, die das vergessen. Ob Gott ihr Gebet aber erhört, weiß ich nicht. Es ist doch eine bloße Form. Gedankenarbeit. – Da kommt ein armes Menschenkind. „Ach, mein Gott, Du weißt, wie elend ich bin. Gib mir, daß ich Dich heute loben und rühmen kann. Dazu gib mir ein Wort des Trostes. Ach, Herr! der Mann da auf der Kanzel ist so elend wie ich. Herr, gib ihm etwas für ihn und für mich. Dann preist er Dich und ich jubele mit ihm.“ Und das Gebet hört Gott. Der Lehrer aber predigt mit Freudigkeit von Gottes Huld über verlorene Sünder. Gott hat es ihm gegeben. Mitten in seiner Trostlosigkeit. Um des trostlosen Menschenkindes willen.

Und nun zu Hanna!

Da steht in unserem Text ein Wort, über das ihr vielleicht alle unachtsam hingelesen. Ich meine das Wort: „Dasselbst waren Priester des Herrn, Hophni und Pinehas.“ Wer nun geöffnete Augen hat, der liest hier zwischen den Zeilen die Geschichte einer Frau, die am Rand der Verzweiflung steht. Die zwei Priester waren gottlose Buben!!

Da steht Hanna im Tempel von Silo. „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth, meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn.“ So mag sie gedacht haben, als sie noch in Rama war. Nun ist sie in Silo. Aber statt Trost findet sie zwei gottlose Buben! Ach, wäre ich doch erst wieder daheim! Der letzte Trost ist ihr genommen. Nicht einmal Priester sind mehr da, denen sie ihr Herz ausschütten kann.

Eine verdorbene Kirche gibt einem sündenbeschwerten Weib den letzten Schlag. An der Stätte, wo ein Mensch Trost finden soll, da ist für Hanna nur Enttäuschung. Nur Vergrößerung ihres Elendes. Nur ein neuer Beweis für sie, daß Gottes Fluch auf ihr lastet. Opfer muß man in Silo bringen, aber Trost findet man da nicht. Viele Werke kann man tun, aber Evangelium predigt der Mund der Priester nicht. Da steht die bitter weinende Hanna im Vorhof in Silo. Ach, Gott! lebst Du denn nicht mehr?! Gott spricht nicht. Gott hört nicht. Gott ist verborgen.

Aber hinter dem armen Weib steht der Satan. Ha! wie er höhnisch lacht, wie er grinst voll teuflischer Freude! Nun hat er die Totenkiste fertig. Die Totenkiste für Hanna. Das unterste Brett: Hannas Sünden. Links und rechts je ein Seitenbrett, die heißen: Elkana und Peninna. Da hinein legt er die Hanna. Nun den Deckel auf den Sarg! Der heißt: eine Kirche ohne Trost. Und Satan höhnt: So, Hanna, nun wirst du wohl umsonst nach Licht und Luft fragen. Im engen Sarg; im dunklen Grab – da stirbt man. So verscharrt Satan das arme Weib. Im Sarg der Enttäuschungen senkt er sie ins Grab völliger Hoffnungslosigkeit.

Teufel triumphiere nicht! Hölle jauchze nicht! An Lazari Grab steht der Mann „Wunderbar“. „Herr, er stinkt schon, denn er ist schon vier Tage gelegen,“ spricht Martha. „Lazare, komm heraus!“ spricht Jesus. Siehe, da lebt der Tote. Er lebt allen Teufeln zum Trotz. Gott zu ewigem Ruhm.

Hanna, verzage nicht in deinem Grab! Auch du sollst auferstehen. Dann gebiert die Unfruchtbare einen Samuel. Und Hanna hat Vergebung der Sünden. Und der Unfruchtbaren Sohn reformiert die verdorbene Kirche. Das sind Gottes Wunderwege. Aus der unaussprechlichen Not eines armen, unfruchtbaren Weibes kommt das Heil für ein ganzes Volk.

Ist das nicht eine Prophezeiung auf Jesu Geburt! Abgehauen ist Davids Stamm. Nur eine Jungfrau ist übrig geblieben. „Wie soll das zugehen?“ spricht Maria, als der Engel ihr verkündigt, daß sie den Herrn empfangen soll. Und – „bei Gott ist kein Ding unmöglich!“ so spricht der Engel.

Wer liegt im Grab seiner Verzweiflung? Wer hat allen Mut verloren? Er verzage nicht! Hier ist Jesus! Hier ist der Mann „Wunderbar“! Hier ist der, der da spricht: Bei Menschen ist es auch unmöglich. Aber bei Gott sind alle Dinge möglich! Wohl dem Elenden, der das glaubt! Der rühmt Gott! Der preist Jesum! Der hat ewigen Trost! Darum: „Rühme du Unfruchtbare, die du nicht gebierest! Freue dich mit Ruhm und jauchze, die du nicht schwanger wirst! Denn die Einsame hat mehr Kinder, denn die den Mann hat.“

Amen.